

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 84 (2013)
Heft: 4: Digitale Medien : Herausforderung für Erzieherinnen und Erzieher

Vorwort: Liebe Leserin, lieber Leser
Autor: Leuenberger, Beat

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Kürzlich vergass ich, mein Smartphone einzupacken. Ich war zwei Stunden lang nicht erreichbar. Es fühlte sich an wie früher. Herrlich!»



Beat Leuenberger
Chefredaktor

Liebe Leserin, lieber Leser

Beim Thema Kinder- und Jugendmedienschutz ist eine Portion Kulturpessimismus angebracht, denn wir sind drauf und dran, unsere Seelen zu Tode zu smartphonisieren. Den Folgen am hilflosesten ausgesetzt sind naturgemäß unsere Jungen, um nicht zu sagen: unsere Jüngsten. Sie springen mit kaum zu bremsender Begeisterung – verständnislos gegenüber jeder Einschränkung fordernden Mahnung – auf alles, was aus Bildschirmen und Displays tönt und sich darauf bewegt. Die Digitalisierung und Virtualisierung des Lebens verändert nicht nur ihr und unser Verhalten. Es macht sie und uns zu anderen Menschen.

Diese Einschätzung kommt nicht etwa aus der verstaubten Ecke von ewiggestrigen Modernisierungsverächtern. Nein, zurzeit ist eine veritable Expertenschar unterwegs, die öffentlich zur Umkehr mahnt: am eindringlichsten die amerikanische Psychologin Sherry Turkle, vor 15 Jahren bekannt geworden mit einem Buch, welches das Leben im Internet feierte. Darin gab sie die Überzeugung zum Besten, dass das, was wir im weltweiten Netz über uns herausfinden, ein besseres Leben in der Realität möglich machen wird.

Jetzt hat Turkle ein zweites Buch veröffentlicht, das es, im Gegensatz zum ersten, nicht auf die Titelseite von «Wired», dem US-amerikanischen Zentralorgan für die «Netzkultur», schaffte. Ihre neu gewonnene Überzeugung: Die Kommunikationstechnologie macht uns zu Menschen, die wir eigentlich gar nicht sein wollen. Zu Einfaltspinseln, die SMS und E-Mails während jeder Sitzung, Besprechung und jedem Vortrag lesen und schreiben, während des Unterrichts unter den Schulbänken, während des Frühstücks, des Mittag- und Abendessens, sogar wenn wir unsere Freizeit mit Freunden zusammen verbringen. «Verbunden und doch allein», nennt Turkle dieses Phänomen. Die kleinen Dinge in unseren Taschen seien psychologisch so machtvoll, dass sie nicht nur verändern, was wir tun, sondern auch, wer wir sind.

Der 78-jährige Harvard-Professor George E. Vaillant, seit bald fünfzig Jahren wissenschaftlich auf der Suche nach dem guten Leben, hat herausgefunden, dass das Internet auch unser Gehirn verändert. «Den Preis werden wir erst in ein paar Jahren kennen», sagt er. «Meine Tochter verschwindet regelmäßig hinter ihrem iPad-Vorhang. Das ist eine neue Art des Autismus. Die sogenannten sozialen Netzwerke haben mit wirklichen sozialen Kontakten nichts zu tun.»

Vor ein paar Tagen vergass ich, mein Smartphone einzupacken. Ich war für zwei Stunden nicht erreichbar. Es fühlte sich an wie früher. Herrlich! Ich entdeckte eine bald vergessene Daseinsform wieder, in der es lebenswichtige Anteile meiner Person gibt, die niemanden etwas angehen, nicht öffentlich sind. Menschen sehnen sich danach, verbunden zu sein. In den zwei raren Stunden habe ich diese Sehnsucht wie lange nicht mehr gestillt: Die Sehnsucht nach der Verbindung mit meinen eigenen Gedanken. Inzwischen hat der Dammbruch der ständigen Erreichbarkeit längst wieder stattgefunden.

Ist es erstrebenswert, Kinder und Jugendliche – gerade auch mit besonderen Bedürfnissen – davor zu schützen? Ihnen zu einem Umgang mit der Kommunikationstechnologie zu verhelfen, an dem sie keinen Schaden nehmen, der das volle Programm des Menschseins zulässt? Und: Welche Massnahmen sind dazu nötig? Die Aprilausgabe der Fachzeitschrift von CURAVIVA nimmt sich diesen Fragen an. Sie bietet keine Patentrezepte, sondern zeigt den gegenwärtigen Stand der Diskussionen über Kinder- und Jugendmedienschutz und berichtet über das Ringen um Lösungen in den unterschiedlichsten Situationen: In Institutionen, in Schulen und in den Familien. ●